

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Das Evangelium ein Religions-System**

**Meyer, Heinrich Hermann**

**Oldenburg, 1849**

**Landesbibliothek Oldenburg**

Shelf Mark: THEOL II C G 38

- a) Was lehrt das Evangelium über dies Verhältnis des Menschen zu Gott? -  
aa) Darstellung dieses Verhältnisses an sich.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-876332](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-876332)

himmlischen Beruf und es steht der erstere ganz in dem Dienste des letztern. Daraus bildet sich schon auf Erden die Kirche Christi und mit ihr das Reich Gottes, oder der Geister, auf, zu der jeder Mensch als ein lebendiges Mitglied gehört. Der sinnliche Leib ist die Wohnung der Seele und diese herrscht und vermittelt die friedliche Einheit. Der Geist ist in sich immer bleibend, oder persönlich unsterblich; der Leib löset sich, nach einer kürzern, oder längern Zeit, jedenfalls nach einer unbedingt begränzten, in seine Urbestandtheile wieder auf.

S. 22.

a) Was lehrt das Evangelium über dies Verhältniß des Menschen zu Gott? —

aa) Darstellung dieses Verhältnisses an sich.

Es ist bereits in dem vorigen S. bemerkt, — das Evangelium lehrt, daß der Mensch unmittelbar von Gott erschaffen sei und als solcher auch unmittelbar durch Gott in seinem Geschlechte fortданere. Dies sogenannte physische Verhältniß steht hier mithin nicht mehr in Frage; vielmehr ein zweites, welches durch die Bestimmung des Menschen zur Sittlichkeit entsteht, durch seinen ethischfreien Willen und durch seine Vernunft begründet ist.

Aber die Freiheit, wie sie hier angeführt wird, soll keine bloße Willkühr, keine absolut eigene Macht sein, sondern eine sittliche; mithin eine, die sich für die Sittlichkeit, für das Geistergesetz schlechthin, entscheidet. Allein dies Sittengesetz kann als ein allgemeines, als eine Objectivität nur von dem ausgehen,

der die Geister erschuf und zwar so qualificirt, wie sie sich in ihrer Wesenheit finden. Es wird also das Sittengesetz identisch sein müssen mit dem göttlichen Willen. Folglich wird es auch das moralische, oder geistige Verhältniß vermitteln, welches zwischen Gott und ihnen schlechthin vorhanden sein soll. Da aber dies Gesetz kein physisches Zwangsgesetz ist; sondern sich an sittlich freie Geister wendet, so wird diesen auch die Möglichkeit beizubringen, sich moralisch, ohne eine äußere Nöthigung, für dasselbe zu bestimmen; was mithin involvirt, daß sie daneben Macht haben, sich nicht dafür zu entscheiden, selbst dagegen. Wenn gleich also das Sittengesetz das unbedingte Verhältniß ist, das zwischen Gott und den menschlichen Geistern herrschen kann, so hat es doch dem ersteren gefallen, es den letztern in ihrer moralischen Freiheit noch anheimzugeben, ob sie demselben folgen wollen, ob nicht.

So setzt das Evangelium das Verhältniß fest und läßt auf dasselbe die hellsten erleuchtenden Strahlen fallen. Dies wird sofort aus dem erschen, daß es verlangt, Alle sollen Gott die höchste Liebe erweisen, und sie soll der Grundton ihrer Seelen ausmachen. So heißt es: — „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und nach allen deinen Kräften. Liebe Gott über Alles. Laßet uns Gott lieben; denn er hat uns zuerst geliebt.“ Aber die edelste und höchste Liebe, zu wem sie, als solche, empfunden und unterhalten wird, besteht, als Gefühl und That, unstreitig darin, daß auch das gewollt, auch das gethan wird, was der verlangt, welcher ein so erhabenster Gegenstand der Liebe ist.

Daneben ist es Lehre des Evangeliums, — die menschlichen Geister befinden sich in einem Kindesverhältnisse zu Gott. Denn er ist ihr himmlischer Vater. Auch daraus folgt, es soll der Wille des Letztern für sie die unbedingte, die unabwiesbare Norm sein, nach welcher sie sich richten. Aber es wird daneben eine solche Folgsamkeit unbedingt gefordert, welche, eine moralische Nöthigung, aus jenem Gefühle der absoluten Abhängigkeit sich erzeugen soll. Es heißt, in die Form des Gebets eingekleidet, von dem Heilande selbst ausgesprochen: — „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Nicht alle die, welche zu mir Herr Herr sagen, werden in das Himmelreich kommen; sondern die, welche den Willen thun meines Vaters im Himmel. Wer mich liebt, der wird meine Gebote halten; und von meinem Vater geliebt werden.“ Nicht anders heißt es in den Anforderungen der ersten Boten seines Himmelreiches: — „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.“

Daraus ergibt sich bestimmt, — die menschlichen Geister sollen den Willen Gottes, wie er in dem Evangelium durch Christum ausgesprochen ist, als die unverlegliche Norm zur Sittlichkeit erkennen, anerkennen und befolgen. Dies ist ihr Verhältniß zu ihm. Aber die Liebe zu ihm soll das Fundament, soll das Motiv sein, warum sie es thun. Dadurch vermitteln sie ein für sie angenehmes, ein wohlgefälliges, ein sie beseligendes Verhältniß. Als Schlußstein zu dem Allen zeugt und ermahnt der Heiland: — „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So Jemand will des Willen thun, der wird inne werden,

ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ Auch hieraus läßt sich einsehen, — das ganze Gewicht seiner Sendung, seines Evangeliums, seines Lebens und Lehrens, beruht darauf, — daß sein Evangelium anerkannt und befolgt werde. In einem stark veranschaulichenden Bilde drückt er dasselbe einmal auch so aus: — „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der wird leben, ob er gleich stirbt.“ Sein Apostel zeugt: — „Glaube an den Herrn Christum, so wirst du selig werden.“ Und nun den Commentar zu diesen, oft gemißdeuteten Worten: — „Die, welche Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden.“ Es ist diese Wahrheit unbezweifelt. Sie kann kaum gewisser, kaum bestimmter ausgesprochen werden. —

Inzwischen erhebt sich hier die untersuchende Nachfrage, — welches ist denn der klare Inhalt des Willens Gottes; welches sind seine Beziehungen, wo er Anwendung findet? — Es ließe sich hier zwar sogleich antworten: — Alles ist sein Inhalt; Alles seine Beziehung, was sich auf das Gebiet der sittlichen Freiheit erstreckt; was hier einen zu befruchtenden Boden findet. Aber wie will man denn die andere Frage damit zurückschalten, — was es namentlich sei, das hier gethan, hier gelassen werden soll? — Darum giebt auch das Evangelium jetzt nähere aufklärende Bestimmungen. Es führt nicht allein die unbezweifelten Objecte an, gegen welche der göttliche Wille erfüllt werden soll; es bestimmt selbst die einzelnen Pflichtleistungen. Es setzt für das Erstere den Canon fest: — „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten, wie dich selbst.“ Folglich ist das göttliche Gebot gegen Gott, den Gesetzgeber

und gegen die Mitmenschen zu erfüllen; aber jeder Mensch soll auch selbst das Object der Pflicht in sich und für sich selbst sein. Hiernach werden sich die besondern Pflichten leicht angeben lassen. —

§. 23.

bb) Verwirklichung dieses Verhältnisses.

Was zunächst die Pflicht anbetrifft, welche wir Menschen gegen Gott zu leisten haben; welche sich allein und unbedingt auf diesen bezieht, so wird solche nur eine sein, die in der Liebe zu ihm besteht. Aber sie kann nicht einmal äußerlich zur Darstellung werden. Sie muß reines Gefühl, reiner Gedanke bleiben. Denn wir sind doch außer Stande, Gott irgendwie Etwas zu leisten. Selbst Tempel und Altäre; selbst der äußere Cultus sind doch immer für uns nur Symbole; sichtbare Zeichen, die uns seine heilige Gegenwart näher bringen; gleichsam veranschaulichen sollen. Sie sind bestimmt, das Gefühl der Liebe zu ihm; der unbedingten Abhängigkeit von ihm, zu nähren, zu erhalten, und zu befeuern. Daher nennt der Heiland den Tempel ein Bethaus; wo also die Seele ihr Verhältniß vor dem höchsten Wesen ausspricht. Ein Bote desselben sagt: — „Gott wohnt nicht in Tempeln, mit Händen gemacht; seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt.“ Deshalb findet man, werden die, sonst noch angeführten Pflichten gegen Gott bestimmter erwogen, daß sie alle als Wurzel auf die Erweckung und Nahrung des Gefühls unserer Liebe und Abhängigkeit, rücksichtlich Gottes, zurückleiten. Dies ist namentlich mit der stets vermittelnden richti-



gen Erkenntniß Gottes, mit der Verehrung und Anbetung, mit der Ehrfurcht und Demuth, mit der Dankbarkeit und dem Vertrauen gegen ihn der Fall. Sollen sich diese thatsächlich darstellen, so kann es nicht anders geschehen, als durch solche Pflichten, welche wir gegen uns selbst und gegen unsere Mitmenschen zu erfüllen haben. Bekanntlich sind jene Gefühle die Grundlage aller Religionen, jedes Cultus und jeder Frömmigkeit, oder Pietät, wie sie sich gleich unter den verschiedenen Völkern und ihren Bildungsstufen aussprechen mögen.

Es darf mithin wohl gesagt werden: — das Evangelium fordert als einzige Pflichtleistung, welche sich unbedingt auf Gott selbst bezieht, nur die, daß die Menschen, daß insbesondere seine Verehrer Gott über Alles lieben; die reinste Freude, das geistigste Wohlgefallen an ihm empfinden und sich durchaus abhängig von ihm fühlen und wissen. Doch jene besondern Pflichten, welche hieraus resultiren, sind entweder diese selbst, oder eine symbolische Sprache von ihr. Aber jene erste Pflicht gegen Gott dienet den Pflichten gegen die Mitmenschen und gegen uns selbst schlechterdings zur Grundlage. Hier ist es, wo wir den Willen Gottes äußerlich ausführen; wo ein Feld unbegrenzter Wirksamkeit sich vor uns eröffnet. Daher sagt man richtig: — Pflichten gegen die Menschen und gegen uns selbst, sind auch Pflichten gegen Gott. Sie sind im Grunde nur die Darstellungen von ihnen. Der Heiland giebt denselben einmal den nächsten Vorzug vor der symbolischen Sprache des unbedingten Abhängigkeitsgefühles von Gott. Er lehrt: — „Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst und wirst allda eingedenk, daß dein

Bruder Etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altare deine Gabe und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komme und opfere deine Gabe.“ —

Dies ist verständlich. Denn dem symbolischen Ausdruck der Gottesidee kann wohl Raum gegeben werden, ohne daß die Idee im Geiste lebendig und thatsächlich ist. Aber es scheint dies nicht wohl möglich zu sein, wenn Werke vollbracht werden, welche die höhere Pflicht gebietet, die jedoch gegen ein natürliches, sinnliches Gefühl streiten. — Eben so urtheilt der Apostel Johannes: — „So Jemand spricht: „Ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet. Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebet.“ —

Doch wie eng, wie unzertrennlich die Pflichten gegen uns selbst und unsere Mitmenschen verbunden sind, lehren uns das tägliche Leben und die gesellschaftlichen Verbindungen, welche durch gegenseitige ethische Erweisungen eine unmittelbar verschlungene Kette ausmachen. — Aber beide Pflichtleistungen sind in dem Evangelium bestimmt ausgesprochen und kündigen sich als den unbedingten Gotteswillen an. Ihr verbindender Grund ruht auf diesem. Denn es ist unbezweifelt, daß solchen ethischen Anforderungen allein darum genügt werden soll, weil es Gott, der Herr, geboten; weil dessen Gesetze alle seine Kinder befolgen. Die Liebe zu ihm soll sie recht eigentlich dazu vermögen, dazu antreiben. —

Die einzelnen Pflichten lassen sich nach dem Evan-



gelium leicht auffinden und classificiren. Sie beziehen sich, rücksichtlich des Nächsten, auf seinen Leib und seinen Geist. Aber mit den Pflichterfüllungen gegen seinen Leib verknüpft sich natürlich alles dasjenige, was zu seiner Existenz, zu seinem befriedigenden Wohlbe- finden gehört. Sein Leben, seine irdischen Güter, seine äußere bürgerliche Ehre, seine sinnlichen Vergnügungen, sollen ihm nicht nur nicht unrechtmäßiger Weise ge- nommen, oder nur verringert werden; es ist vielmehr dahin zu wirken, daß sie erhalten und vor Nachtheilen gesichert bleiben. Dies soll selbst mit eigener Ent- sagung, mit freiwilliger Aufopferung geschehen. Davon soll Keiner, nicht einmal der Widersacher, nicht der Ungerechte und Undankbare, ausgeschlossen sein. Hier soll die Maxime gelten: — „Liebet eure Feinde; seg- net, die euch fluchen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder des Allerhöchsten seid. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Unge- rechte. Er ist gütig für die Undankbaren und Bos- haften. Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Die besondern Pflichten, wie sie Zeit und Umstände fordern, ergeben sich hieraus alsbald.

Doch nicht weniger streng, wie für das leibliche Wohl der Mitmenschen, soll zugleich für ihre geistige Wohlfahrt gesorgt werden. Es ist nicht genug, daß diesem nicht geschadet wird; es soll auch auf jegliche Weise genährt und gepflegt; erhalten und gefördert werden. In solchen Beziehungen sollen sich die mit- helfenden Thätigkeiten theils auf die Entwicklung des Geistes, theils auf die Versittlichung des Herzens be-

ziehen. Aber das Gebiet des ersteren und des letzteren ist in dem Evangelium angegeben. Es erstreckt sich auf überirdische und religiöse Wahrheiten; auf ein Denken und Handeln, wie es diesen unbedingt und allseitig entspricht. Es fehlt daneben nicht an genauern, in's Einzelne, in's Besondere gehenden Entwicklungen und Darstellungen der, dahin gehörigen Pflichtleistungen. Es ist bei einer zusammenhängenden Uebersicht, wie sie jetzt nur gegeben werden soll, nicht nöthig, ihrer getrennt zu gedenken.

Aber das ist noch zu bemerken, — es soll zwar das hauptleitende Motiv zu dieser Pflichtkategorie die Liebe zu Gott sein, der es also offenbarend geboten hat, von dem das Gefühl absoluter Abhängigkeit Alle innerlich begleitet; allein als ein zweites Motiv, als auch regulativ, steht die Liebe zu dem Nächsten. Es ist unmittelbar mit dem ersten verknüpft. Denn es heißt sehr bezeichnend: — „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten, wie dich selbst.“ Folglich waltet dort, wie hier, die Liebe, welche in der That, nach psychologischer Sacherkenntniß, nicht zu scheiden ist. Die reine Liebe, als geistiges Wohlwollen am Geistigen, fern von jeder geschlechtlichen Zuneigung, welche einen gleichen Namen trägt, fühlt, will und handelt aus Achtung für die Mitmenschen; aus dem heiligen Streben, daß sie allseitig dem Zwecke ihres Daseins genügen. Kein anderes Interesse, wie es auch Benennungen haben mag, kann hier bleibenden Zugang gewinnen; nicht einmal beharrliches Gefühl werden. Folglich ist von diesem himmlischen, diesem reingeistigen Gebiete jeglicher Eigennutz, alle Selbstsucht, aller Stolz und Hochmuth, der kleinste Haß, verbannt. Hier ist der Mensch Mensch,

der Bruder Bruder. Es herrscht das lautere Streben untereinander, sich gegenseitig irdisch zu erfreuen und zu beglücken; sich geistig zu einer richtigen Erkenntniß von himmlischen Verhältnissen zu führen und ihnen thatsächlich zu genügen. —

Es ist bereits gezeigt, daß mit dieser Pflichtkategorie diejenige unmittelbar verbunden sei, welche sich auf jeden einzelnen Menschen selbst bezieht, wo er Subject und Object in einer Person ausmacht und gegen sich selbst Etwas thun oder lassen soll. Auch solche Obliegenheiten finden ihren verpflichtenden Grund und ihren Inhalt durch die Offenbarung Gottes. Sie sollen aus Liebe zu ihm verwirklicht werden, weil er sie geboten. Sie beziehen sich auf den Geist und den Leib; wollen, daß der erstere unbedingt über den letztern herrsche, der sich auch darin von dem Willen Gottes leiten lasse. Das zeitliche Leben soll erhalten und so lange gewissenhaft gebraucht werden, bis es Gott gefällt. Der Geist soll mit evangelischen Erkenntnissen bereichert; der Wille und die äußere That sollen sich nach diesen leiten und verwirklichen. Auch hier sind die abzuleitenden besondern Obliegenheiten angegeben, wie sie unter den vereinzeltten Lebenslagen sich darstellen.

Durch solche Pflichterfüllungen werde dann der Frieden Gottes in einem jeden Menschen vermittelt; er stehe im Einklange mit Gott; mit ihm in einer zwar geheimnißvollen und metaphysischen, doch wirklichen und realen Verbindung, so daß es Einjeder in seinem Geiste, in seinem innern Leben, in seinen unsaglichen Gefühlen wahrnehme. Dies wird der Frieden genannt, den die Welt nicht gewähren kann; der höher ist, denn alle Ver-

nunft, mithin über eine begriffs- und verstandesgemäße Deduction hinausreicht.

Auch hier soll die Liebe, welche jeder Mensch gegen sich hegt, die in dem Wohlgefallen, in der Freude an seiner wahren Wohlfahrt besteht, regulativ sein. Folglich werden alle unedeln Motive entfernt gehalten; was um so leichter geschehen muß, als sich diese Liebe mit der zu den Mitmenschen verkettet; und endlich in der Liebe zu Gott selbst, die immer frischen, immer kräftigen, immer lebendigen Keime und Blüthen, auch die fruchtreibende Lebenswurzel findet.

So wird hier ein Pflichtleben vermittelt, zugleich in der anschaulichsten Deutlichkeit und Uebersichtlichkeit dargestellt, welches schon in seinem äußerst einfachen, schönen und erhabenen Grundprincipien hinreicht, um alle Menschen, welche eingeweiht sind, dahin zu führen, wo sie die wichtigsten Aufgaben der Geister lösen, die der Heiland mit den kurzen, doch vielsinnigen Worten ausspricht: — „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Daneben ist gewiß, daß auf solche Weise das äußerliche bürgerliche Rechtsleben ein wohlgegründetes, ein sicheres und zweckerstrebendes sein muß. Die dahin sich beziehenden Vorschriften sind sehr einfach und bestimmt ausgesprochen. Aber sie verlangen deshalb Gehör und Gehorsam, weil sie auf göttlichen Offenbarungen beruhen; mithin nicht weniger ein Werk tugelloser Weisheit sind, als alle andern Pflichtleistungen. Sie sind zu dem der Art, daß sie auf alle äußern Staatsformen passen; was natürlich ist, da sie die geistigen, allgemein menschlichen Verhältnisse berühren; diese so leiten, daß sie dem Zwecke der Geister, d. h. ihrer

intellectuellen und moralischen Vervollkommnung huldigen. In welchem Lande, unter welchen Völkern, unter welcher Regierungsform es gleich sein mag, immer werden bei ihrer lebendigen Einwirkung gesetzliche, ehrliebende und gerechte Staatsbürger vorhanden sein. Dies ist bereits eine so bewährte Erfahrung, daß sie sich, unaufhörlich befriedigend, durch viele Jahrhunderte hindurchzieht. Schlechte Staatsbürger waren auch jederzeit schlechte Christen. — Es ist zu bemerken, — auch da soll das leitende, das belebende Princip des Gehorsams die Liebe zu Gott und die der Staatsgenossen unter einander sein.

§. 24.

cc) Ausgleichung möglicher Verletzung dieses Verhältnisses.

Da das Evangelium durchaus die vernünftigen Geschöpfe als Kinder Gottes betrachtet und behandelt; schlechterdings will, daß ein Kindesverhältniß vorherrscht, eigentlich allein waltet: — so ist's natürlich, daß es hier die Liebe schlecht hin und den unbedingten Gehorsam, der psychologisch nothwendig auf Kindes Seite aus ihr folgt, unbedingt fordert. Dies ist mehrfach nachgewiesen. Allein wo Kinder denken und wirken und sich dem Vater nachbilden, da werden auch Versehen und Fehler, vielleicht selbst vorsätzliche Abweichungen und Sünden vorkommen. Dies setzt das Evangelium voraus und die Erfahrung bezeugt, daß es so richtig sei. Doch die stärkste Liebe wird hier keine gleichgültige und übersehende Zuschauerin sein. Es ist psychologisch zu präsumiren, daß sie solches um so weniger

sei, als sie ächt und stark ist. Auch das wird an dem himmlischen Vater wahrgenommen und bezeugt.

So kann es nicht anders kommen, es muß dadurch das Urverhältniß zwischen Gott und seinen sittlich-freien Geschöpfen eine Veränderung, eine Modification, erleiden. Und so ist es. Aber auch dabei wird die wahre Liebe nicht bloß passiv bleiben. Sie wird streben, hier ein Verhältniß zu ermitteln, durch welches davon die übeln Folgen möglichst aufgehoben werden. So ist sie, ihrer natürlichen Wesenheit nach, für sich zum Vergeben und für die äußeren Beziehungen zum göttlichen Vermitteln bereit. Es collidiren jetzt gleichsam die göttliche väterliche Liebe und die objective sittliche Weltordnung, oder die zur Verzeihung gewilligte Liebe und die vergeltende Gerechtigkeit. Wie löset nun das Evangelium diese Collision und zwar so, daß beide, nach moralischen Grundsätzen beurtheilt, ihr Verlangen und ihr Recht befriedigen? — Zu dem Ende zeugt der Heiland von seinen gewaltsamen, doch unschuldigen Kreuzestode: — „Das ist mein Blut, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden; dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ In diese Wahrheit einstimmend zeugen seine Apostel: — „Christus ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen.“ Es wird behauptet, sie predigen das Amt der Veröhnung. Eben darum wird so häufig und so nachdrücklich versichert: — Christus habe uns die Gnade Gottes gebracht; sein Evangelium bedeute nichts Anderes, als die frohe Botschaft von Gott, welche darin verwalte, daß nun das durch Sünde entweihete, einerseits unterbrochene Kindesverhältniß wieder in seine

ursprüngliche Beziehung trete; die Menschheit in *statum integrum* gelange. Nicht verschieden ist diese wichtige, diese psychologisch richtige Lehre unter den, in die Tiefe schauenden, strengsittlichen Christen aufgefaßt; wenn zwar die Formen einer solchen dargestellten Auffassung unendlich von einander abweichen.

Wie ist denn jetzt durch Christum eine solche Vermittelung bewirkt? — Erinnern wir uns nochmals der Beziehungen, welche in Frage stehen. Die göttliche Liebe will Vergebung, die objective sittliche Weltordnung verlangt die Rechte der waltenden Gerechtigkeit. Weder die eine, noch die andere kann ohne eine dazwischen tretende Vermittelung zum Ziele kommen. Es würde geschehen, wenn irgend eine Gewährleistung gegeben wäre. Denn die Liebe kann nur vergeben unter der Bedingung, daß dadurch das kindliche Verhältniß zu ihr wieder in *statum integrum* gelange; die objective sittliche Weltordnung will nur vergelten, damit sie selbst und die moralische Veredelung freier Geister bestehe. Christus wird jetzt Mittler. Er wird die Gewährleistung. Denn er verspricht, der Mensch, welcher das ursprüngliche Verhältniß zwischen Gott und sich selbst gestört hat, soll diese Störung aufhören lassen und sich bessern. Aber das ist schon geschehen, sobald er lebendig an ihn, den Verfühner, glaubt; also sein heiliges Leben, als ein gottgeweihtes anerkennt und ihm wirklich nicht nur nacheifern will, sondern es auch augenblicklich thut. Wenn dies so ist, was der allwissende Sittenrichter weiß, dann ist der sündliche Mensch gerechtfertigt vor Gott. Er behandelt ihn als einen solchen, der auf dem Wege ist, in das Kindesverhältniß zu ihm wieder zu treten.

Da er aber immer sittlich-frei bleibt, so sind nicht nur temporelle Rückfälle, es ist eine gänzliche Abkehr möglich. So lange nun das nicht geschieht, und bis zur völligen Befestigung, verbürgt sich Christus. Ist auch hier die gründliche Wiedergeburt erfolgt, so wird die geleistete Bürgschaft, die geschehene Rechtfertigung zur Versöhnung. Die Strafen, welche die Sünde, das zu Sühnende, nach sich ziehen sollte, sind von der Gerechtigkeit aufgehoben, da ihr intendirter Zweck verwirklicht ist.

Die Liebe vergiebt, und sieht das verfallene Kindesverhältniß nicht nur als erneuert an, selbst als realiter wiederhergestellt. Aber dadurch ist auch die Gerechtigkeit keinesweges beeinträchtigt. Denn es wird die, durch die gestörte natürliche Kindschaft zu Gott verweigerte und nicht erstrebte moralische Veredelung, so wie die dadurch zu bewirkende Seligkeit, durchaus nicht durch ein Wunder ersetzt, oder auf irgend eine andere mysteriöse Weise, bei welcher der Versöhnte nur als eine Passivität erscheint. Was verloren ist, bleibt verloren. Keine Ewigkeit giebt es wieder. Auch die Liebe erscheint unter diesen Umständen nicht im Mindesten als etwa vorherrschende Schwäche. In ihrer lebendigsten Wesenheit, als wahre Göttlichkeit strahlt sie um so erkenntlicher, um so ehrwürdiger. Sittlichkeit, himmlische Moralität bleibt ihr weißes Gewand und ihre unüberwundene Krone.

Das Evangelium selbst eifert gegen jeglichen möglichen Mißbrauch dieser Versöhnungstheorie, welche nicht nur die Opferaltäre auf einer alten so benannten heidnischen Erde umstieß; die auch in der christlichen Welt ihres wirklich intendirten Segens gewiß ist. Christus



selbst sagt von denen, die sich einem todten Glauben an ihn hingaben, und nun so sehr darauf trugten, daß sie an ihn geglaubt, daß sie in seinem Namen sogar Wunder gethan hätten: — „Ich habe euch noch nie erkannt. Alles, was ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern nicht gethan habt, das habt ihr mir auch nicht gethan.“ Der tiefsinnende, das Göttliche und die Wahrheit scharf und richtig auffassende Apostel Paulus versichert, ernst verwarnend: — „So wir abermals sündigen, nachdem wir die Vergebung der Sünden empfangen, haben wir fortan kein anderes Opfer, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.“ Ein anderes Mal bezeugt er nicht weniger kräftig und bestimmt: — „Christus ist kein Sündendiener geworden.“ Man muß sagen, wenn es nach dem Evangelium geht, dann sind hier jegliche Mißbräuche entfernt, über welche so oft und so unwissenschaftlich geklagt ward; aber alle gesegneten Wirkungen vorhanden, welche jetzt nothwendig zeitigen. —

Das Evangelium verlangt, daß darum eine solche Veröhnung angenommen und ihrem Zwecke genügt werden solle, weil das auf einer göttlichen Offenbarung beruhe. Um aber daneben hier zu einer lebensvollen empirischen Ueberzeugung zu gelangen, darf nur der Rath wiederholt werden, den es überhaupt giebt, um zum selbsteigenen Wahrheitsverständnisse des ganzen Christenthums zu kommen. Dieser ist: — „So Jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ —

Es bleibt unbezweifelt, die Veröhnungslehre ist,

nach evangelischen Grundsätzen beurtheilt, keine Hilfs-  
idee, keine Ueberleitungsvorstellung; sie ist der Mittel-  
punkt des Evangeliums. Darum stehen auch die bei-  
den christlichen Sacramente, die heilige Taufe und das  
heilige Abendmahl, nicht nur mit ihr in der engsten  
wesentlichen Beziehung, sondern sie repräsentiren diese  
sogar. —

Denn die heilige Taufe, wenn sie zwar auch der  
Receptionsact zum Christenthum ist, stellt die ganze  
innere und äußere Thätigkeit dar, welche jeder Christ  
beweisen soll. Sie soll nämlich zur Heiligung des  
Sinnes und Wandels reizen, wie er sie eben in Christo  
erkennt; er soll dadurch sein Kindesverhältniß zu Gott  
erhalten und, wenn es einmal gestört ist, durch Er-  
neuerung dieser Strebungen wiederherstellen. Darum  
ist die Taufe ein Bund, der zwischen Gott und den  
Menschen stattfindet. Gott verspricht, er will Vater,  
die Menschen versprechen, sie wollen seine folgsamen  
Kinder sein. Aber Christus leitet dahin den Weg;  
er vermittelt insbesondere dann, wenn sündliche Ab-  
weichungen, oder wesentliche Unterbrechungen in diesem  
Bunde vorkommen.

Hieran schließt sich nun das heilige Abendmahl.  
Es zeigt uns den Heiland, der Wahrheit und Heilig-  
keit über Alles schätzt und für sie das irdische Leben  
aufopfert; dem wir nacheifern sollen, um mit derselben  
kindlichen Ergebung in Gottes Willen Alles zu thun,  
Alles zu leiden, was Gott will. Dann soll uns ver-  
geben, dann sollen wir gerechtfertigt vor Gott und  
mit ihm versöhnt sein. Daher wird nicht unrecht ge-  
urtheilt, behauptet man, das heilige Abendmahl sei die  
Erneuerung des Taufbundes. Die heilige Taufe weihe

zum Christenthum ein, nehme zu ihm auf; aber das heilige Abendmahl erhalte in demselben; erbaue uns fortwährend, zur Wahrheit und Heiligung hinanzurücken; Fehltritte und Sünden zu vermeiden; sie zu bereuen und abzulegen, da ohne Heiligung Niemand den Herrn sehen kann; auch ohne gesuchte und erlangte Versöhnung mit Gott Keiner zur sittlichen Höhe und Seligkeit komme, welche ihm in Christo zu erringen möglich ist.

Es wird daher von diesen Sacramenten aus immer der erste Zuruf an die Menschheit ertönen: — „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Damit ihr aber das werdet, laffet euch mit Gott durch Christum versöhnen, d. h. erkennet eure Unvollkommenheiten an und beieffert euch, sie zu entfernen, damit ihr werdet, wie der Mittler zwischen Gott und den Menschen, welcher sein Kindesverhältniß zu Gott stets unverlezt erhielt; der dies am Ende seines irdischen Lebens mit den Worten bestätigte: — „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; — doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ —

§. 25.

Es ist auch jetzt nicht nöthig, noch besonders die hieher gehörigen loca classica, so wie die gangbaren Gegenbemerkungen anzuführen; da ihrer schon an den betreffenden Orten Erwähnung geschah.